

DIE KIRCHE ALS EMPIRISCHE GRÖSSE UND ALS HEILSGEMEINSCHAFT

(Gastvortrag an der Universität Regensburg am 14.05.1992)

Von Rudolf Schnackenburg

In unserer pluralistischen Gesellschaft, in der die einzelnen Gruppen, Parteien, Interessenvertretungen und staatlichen Institutionen meistens unter soziologischem Gesichtspunkt gesehen werden, wird die Kirche oder werden die Kirchen ebenfalls als Institutionen gesehen, die ihren bestimmten Platz in dem kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Rahmen haben. Die Kirchen haben ihre je eigenen Strukturen, die durch Tradition und Selbstverständnis bestimmt sind und sich nun in das Gesamt eines demokratisch verfaßten und aufgebauten Staates einfügen sollen. Wir fragen besonders, wie sich unsere römisch-katholische Kirche in diesen vom modernen Gesellschafts- und Staatsverständnis strukturierten Verhältnissen ausnimmt, ihr Selbstverständnis einbringt und mit anderen Auffassungen zurechtkommt. Wir können nicht umhin, die Kirche auch als empirische Größe zu verstehen, die sich in langer Geschichte als bewegende Kraft für das Denken und Leben der Bürger und Bürgerinnen entwickelt hat und auch heute noch ihren Einfluß auf das gesellschaftliche Leben geltend macht. Wie steht es damit für unsere römisch-katholische Kirche?

I. Die Kirche als empirische Größe

Die Kirche ist aus kleinen Anfängen im Römischen Reich zu einer auch im staatlichen Bereich beachtlichen, dann einflußreichen Größe aufgestiegen. Neben der Schule oder Partei (αἵρεσις) der Sadduzäer (Apg 5,17) und Pharisäer (Apg 15,5; 26,5) wird auch die christliche Gemeinde eine αἵρεσις genannt (24,5; 28,22), und man ist versucht, das Wort im Munde von Gegnern mit »Sekte« zu übersetzen. Paulus allerdings nimmt zwar das Wort in seiner Verteidigungsrede vor dem römischen Prokurator Felix auf, sagt aber: »Ich diene dem Gott meiner Väter, dem ›Weg‹ entsprechend, den sie eine αἵρεσις, eine Sekte nennen« (24,14). Er nimmt den abschätzig klingenden Ausdruck nur mit Vorbehalt auf; er folgt dem »Weg«, wie sich die Christengemeinde wohl frühzeitig nannte. Es ist ein Ausdruck für die besondere Lebensweise nach dem Evangelium Jesu Christi. Die Magd mit dem Wahrsagegeist, die Paulus und seinen Gefährten in Philippi nachläuft, rief: »Diese Menschen sind Diener des höchsten Gottes; sie verkünden euch den Weg des Heils« (16,17). Von Apollos heißt es, daß er im Weg des Herrn unterwiesen war (18,25),

und von Priszilla und Aquila, die ihm nach der Darstellung des Lukas Nachhilfeunterricht im christlichen Glauben geben: »Sie nahmen ihn zu sich und legten ihm den Weg Gottes noch genauer dar« (18,26). Als Paulus drei Monate lang in Ephesus unter den Juden lehrte, verspotteten einige Verstockte den »Weg«. Der »Weg«, die vom Evangelium her bestimmte Glaubensüberzeugung und Lebensweise wurde dann zum Anlaß des Aufbruchs der Silberschmiede (19,23). Der Ausdruck kennzeichnet das Selbstverständnis der christlichen Gemeinde; sie wollte nicht eine abweichende Gruppe oder Partei sein, sondern ihr Leben nach der Lehre und den Weisungen Jesu führen und sich so als religiöse Gemeinschaft etablieren. Dennoch hat man in soziologischer Sicht die junge, aus dem Judentum aufgestiegene Christusgemeinde als »Sekte« bezeichnet, und unter rein soziologischem Aspekt mag das als berechtigt erscheinen. Erst allmählich, als sich die Christen im Römischen Reich ausbreiteten, wurden sie als eigentümliche, das Evangelium der Liebe und Hilfsleistung vertretende, durch Geisteskraft und sittlichen Ernst ausgezeichnete Gemeinschaft, als neue Religion wahrgenommen. Man kann das noch gut bei A. v. Harnack, *Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten* (I 1924) nachlesen. Inmitten des Heidentums und des vom Kaisertum oder Principat beherrschten Staates erhob sich die Kirche in einer eigenen, deutlich ausgeprägten Gestalt, die auch im gesellschaftlichen Leben nicht zu übersehen war. Es kam zu erheblichen Spannungen mit der staatlichen Autorität, ja zu Verfolgungen, die bis zum Ende des dritten Jahrhunderts andauerten und der Kirche vielfach den Stempel einer Märtyrerkirche aufprägten.

In dieser Zeit, in der zugleich das innere Leben der Kirche, Liturgie und Kultus, Lehrentfaltung und Abwehr von Irrlehrern erstarkte, war die Kirche trotz aller nach innen gerichteten Entfaltung doch eine empirische Größe von ausgeprägter Eigenart. Schaut man auf die weitere Entwicklung, besonders seit der konstantinischen Wende, durch die die Kirche zu einer anerkannten Gemeinschaft, ja zur Staatsreligion aufstieg, so erkennt man Umbrüche nicht nur in ihrem Selbstverständnis, sondern auch in ihrer empirischen Gestalt. Solche Umbrüche lassen sich durch die ganze Kirchengeschichte erkennen. Papsttum und Kaisertum, Renaissance und Humanismus, Aufklärung und Industriezeitalter brachten Veränderungen mit sich, die sich nicht nur auf Lehre und Theologie, auf den geistigen Kampf und die Selbstbehauptung der Kirche, sondern auch auf ihre empirische Gestalt auswirkten. Die mittelalterliche Kirche unter Führung von Papst und Bischöfen, Theologen und Universitäten war etwas anderes als die Kirche in der Neuzeit im Gegenüber zum Freiheitsstreben der Völker, der Autonomie des Geistes, der Entwicklung von Technik und Industrie, dem Aufbegehren der Arbeiterklasse, der Suche nach einer die Menschheit umfassenden Neuordnung. Das alles steht heute in unserem historischen Bewußtsein; aber wir nehmen nicht genügend die Wandlungen des Kirchenbildes wahr, die sich in diesem fließenden Strom der Geschichte vollzogen. Von der Minderheiten- und Märtyrerkirche am Anfang spannt sich der Bogen über die mittelalterliche Kirche mit der erstrebten Einheit von Kirche und Reich bis in die Neuzeit und ihrem Auseinandertriften von staatlicher und kirchlicher Ordnung. Zunehmend hat es die Kirche schwer, ihren eigenen Anspruch zu behaupten. Mit Recht sagt der Erwachsenenkatechismus: »Im Gefolge der Aufklärung, der französischen Revolution und der Säkularisation wird die Kir-

che nicht selten in die Rolle einer Burg im Belagerungszustand gedrängt. Dies war der geschichtliche Kontext des I. Vatikanischen Konzils und seiner Definition des Jurisdiktionsprimats und der Unfehlbarkeit des Papstes« (261). Den Abstand von dieser Konzeption zu unserer heutigen der Kirche als einer in der Welt stehenden, der Welt bewußt begegnenden und mit allen Menschen ins Gespräch kommenden Gemeinschaft ermißt man an einigen Dokumenten des vorigen und beginnenden jetzigen Jahrhunderts.

In einer Enzyklika von Papst Pius XI. vom Jahre 1929 wird die Kirche als *societas perfecta* definiert. Es gebe drei notwendige Gesellschaften: die natürlich gegebene Familie, die bürgerliche Gesellschaft, die in ihren Zielsetzungen, Mitteln und Möglichkeiten als »absolut und vollkommen« im irdischen Bereich beurteilt wird, schließlich die Kirche als übernatürliche Gesellschaft, die das ganze Menschengeschlecht umfaßt und *in se perfecta* ist, da sie alles in sich enthält, was ihrem Ziel, dem ewigen Heil der Menschen, entspricht, und darum ist sie *in suo ordine suprema*. Hier wird von der empirisch erfahrbaren Kirche mit ihren Schwächen und Schäden völlig abstrahiert. Aus einer Glaubensideologie erwächst ein Kirchenbild, das völlig losgelöst von der irdischen Wirklichkeit aufsteigt. Eine *societas perfecta*, die in sich abgekapselt nur noch ihre eigene Vollkommenheit reflektiert.

Im I. Vaticanum steht ein Abschnitt, der die Gestalt der Kirche aufs höchste preist, der Abschnitt *Ecclesia per se ipsa*, den wir bei unserem Theologiestudium noch eifrig studieren mußten. »Die Kirche ist durch sich selbst, wegen ihrer wunderbaren Ausbreitung, ihrer überragenden Heiligkeit und unerschöpflichen Fruchtbarkeit an allem Guten, wegen ihrer katholischen Einheit und unbesiegtten Festigkeit ein großes und beständiges Motiv ihrer Glaubwürdigkeit und ein unerschütterliches Zeugnis ihrer göttlichen Sendung« (DS 3013). Fast jedem dieser Prädikate möchte man im Blick auf die heutige Kirche widersprechen. Die wunderbare Ausbreitung der Kirche ist durchaus nicht so einspurig und zielstrebig verlaufen. Der überragenden Heiligkeit und unerschöpflichen Fruchtbarkeit an allem Guten, die sich gewiß in heiligen und großen Gestalten der Kirche manifestiert, stehen erschreckendes Versagen, Sünde und Verbrechen, Abfall vom Liebesgebot gegenüber. Die katholische Einheit und unbesiegtte Festigkeit ist heute mehr als fraglich geworden. Das Motiv der Glaubwürdigkeit ließe sich genauso gut in ein Motiv der Unglaubwürdigkeit umdeuten.

Schauen wir auf die Anfänge der Kirche im Neuen Testament zurück, so ergibt sich ein ganz anderes Bild. Gewiß wird in den Summarien der Apostelgeschichte ein attraktives Bild erstellt. Die ersten Christen verharrten in der Lehre der Apostel und der Gemeinschaft, im Brotbrechen und in den Gebeten (Apg 2,42). Aber trotz aller idealtypischen Beschreibung werden die Mängel und Defizite nicht verschwiegen. Die Lehre der Apostel war auf dem Apostelkonvent umstritten und konnte nur für die Bekehrung der Heiden und ihr Zusammenleben mit den Judenchristen nach heftiger Auseinandersetzung auf eine Linie gebracht werden. Die »Gemeinschaft«, die sich in der Gemeinsamkeit des irdischen Besitzes und in der Verteilung der Güter manifestieren sollte, erlitt durch den Streit um die Witwenversorgung (Apg 6,1–3) einen Sprung und wurde auch von einzelnen

Christen nicht ehrlich durchgeführt (vgl. den Betrug von Ananias und Sapphira). Lukas sucht gewiß diese Spannungen zu glätten, verschweigt sie aber nicht. Wie es mit der Eucharistiefeyer, verbunden mit einem Gemeinschaftsmahl stand, wird durch das Eingreifen des Paulus in die korinthischen Mißstände beleuchtet. Nur in den Gebeten werden sich die Christen zusammengefunden haben, obwohl auch hier Unterschiede zwischen Juden- und Heidenchristen zu vermuten sind. Die empirischen Gegebenheiten erzwangen ein Abgehen vom idealen Bild der *una sancta et apostolica ecclesia*. Noch im Epheserbrief, wo ein vertieftes Glaubensbild der Kirche auftaucht, wie wir sehen werden, ist die Unzulänglichkeit und Brüchigkeit der real existierenden Kirche deutlich zu erkennen. Der beschwörende Ruf zur Einheit, namentlich zwischen den Juden- und Heidenchristen, doch auch zwischen den Amtsträgern und dem Kirchenvolk, wurde nicht ohne Grund erhoben. In der fortgeschrittenen Zeit, etwa in den achtziger Jahren, gewannen die Heidenchristen ein Übergewicht, und der Verfasser will die Judenchristen vor Mißachtung und Zurückdrängung schützen. Durch Christus haben beide Gruppen in einem einzigen Geist Zugang zum Vater (Eph 2,18). Die Heiden sind zu Mitbürgern der Heiligen und Hausgenossen Gottes geworden und haben vor den früheren Juden, die in den Bund Gottes aufgenommen wurden, nichts voraus (vgl. 2,12f). Der mit siebenfacher Motivation erhobene Ruf zur Einheit (4,4–6) richtet sich aber auch an die, die durch Gottes Gnade einen Dienst oder, so kann man sagen, ein Amt als Apostel, Propheten, Evangelisten, als Hirten und Lehrer erhielten. Sie sollen der Einheit im Glauben und der Erkenntnis des Sohnes Gottes dienen, dem Aufbau des Leibes Christi (4,11–13). Aber das kann nur im Zusammenspiel mit allen Gläubigen geschehen, die ebenfalls zum Leib Christi gehören und Gnade empfangen in dem Maße, wie Christus sie jedem einzelnen geschenkt hat (4,7.16). Darum heißt es in diesem vorwiegend auf die Leitenden und Verkündiger bezogenen Text immer wieder »wir, wir alle« (4,13–15). Durch Christus wird der ganze Leib zusammengefügt und gefestigt in jedem einzelnen Gelenk (4,16). Ich meine, nicht nur die einen besonderen Dienst Ausübenden, die »Gelenke« im Leib Christi, werden angesprochen, sondern auch alle einzelnen Glieder, die am Aufbau des Leibes Christi beteiligt sind. Damit kommen wir zu einer wichtigen und umstrittenen Frage für die empirische Gestalt der Kirche: die Amtsträger in der Kirche. Der hierarchische Aufbau der Kirche wird in den kirchlichen Dokumenten bis hinein in das II. Vatikanum stark betont und verteidigt. Allerdings macht sich in der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* schon eine andere Weißenstellung bemerkbar.

Vor der hierarchischen Verfassung der Kirche im 3. Kapitel wird nämlich im 2. Kapitel die Kirche als das Volk Gottes beschrieben, das als Ganzes zu einem Königreich und zu Priestern für Gott und seinen Vater gemacht ist (Art. 10). Das »gemeinsame Priestertum« der Gläubigen steht also vor dem »Priestertum des Dienstes« im Blick, obwohl beide Arten des Priestertums »dem Wesen und nicht dem Grade nach« unterschieden werden.

Diese Formulierung, die das priesterliche Amt scharf von dem gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen absetzt, ist theologisch umstritten. Selbst J. Ratzinger sagt dazu in seinem Kommentar: »Die Konstitution beansprucht nicht, die letzte gültige Bezeichnung gefunden zu haben. Ihr Anliegen ist es aber, auch für das Priestertum der Gläubigen eine positive Antwort zu finden und dennoch das Weihepriestertum davon abzuheben« (LThK Das II. Vatikanische Konzil I, 182). Gewiß lassen sich das gemeinsame Priestertum und

das Weihepriestertum als Teilhabe an dem Priestertum Christi verstehen; aber die Zuspitzung auf das Priestertum scheint mir schon eine Engführung zu sein. Wenn es im ersten Petrusbrief heißt. »Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde« (2,9), dann ist das »königliche Priestertum« nur ein Bild unter anderen, um die Würde und Heiligkeit des Gottesvolkes zu beschreiben. In der Johannesoffenbarung sind die Aussagen, daß uns Christus zu Königen und zu Priestern vor Gott gemacht hat (1,6; 5,10), nicht anders gemeint. Die königlich-priesterliche Würde des Gottesvolkes steht absolut im Vordergrund, und das Weihepriestertum muß sich in diese Sicht einfügen. Meines Erachtens lassen sich die besonderen Funktionen des sog. Weihepriestertums, die Leitung der Gemeinden, autoritative Lehre und Verkündigung, Vorsitz bei der Eucharistiefeier, Verwaltung der Sakramente nur aus dem Sendungsgedanken ableiten. Die Aussendung der Jünger, allen Völkern das Evangelium zu verkünden, die Taufe zu spenden und die Einhaltung der Gebote Christi einzuschärfen (Mt 28,19f), setzt einen Prozeß in Gang, der zur Hervorhebung besonderer Lehr-, Leitungs- und kultischer Aufgaben führt. Es ist eine geschichtliche Entwicklung, die sich aus dem Sendungsauftrag Jesu für die ganze Kirche ergibt. Das Auftauchen von Irrelehrern, Abweichungen von der Lebenspraxis und dem Kult der Kirche verlangen eine autoritative Führung, die an der Lehre Christi festhält und daraus Folgerungen für das Leben der Kirche zieht. Es ist eine sinnvolle, ja zwangsläufige Entwicklung, die in der Aufstellung von Amtsträgern und Weisungen für sie, namentlich in den Pastoralbriefen zum Durchbruch kommt, und sich auf die Sendung der Jünger durch Jesus berufen kann. Eine hervorgehobene Stellung des Petrus wird schon in den synoptischen Evangelien bemerkbar. In Lk 10,16 sagt Jesus nach der Androhung des Gerichts über die Jesus ablehnenden Städte: »Wer euch hört, hört mich, und wer euch ablehnt, der lehnt mich ab; wer aber mich ablehnt, der lehnt den ab, der mich gesandt hat«. Hier wird den Abgesandten Jesu eine Dignität zugesprochen, die unmittelbar mit der Sendung Jesu durch Gott verbunden ist. Ohne die Sendungsautorität Jesu, die den Jüngern übertragen wird, ist der Fortbestand der Reich-Gottes-Verkündigung nicht gewährleistet. Die Übertragung der Vollmacht zum Binden und Lösen wird bei Matthäus sowohl der Gemeinde (18,18) als auch dem Petrus (16,19) zugesichert. Dabei scheint mir die Differenzierung für die Gemeinde und für Petrus nicht entscheidend zu sein; diese Vollmachtsübertragung fließt gleicherweise aus dem Sendungsauftrag des auferstandenen Herrn hervor. Bei Johannes wird sie noch als die Gewalt, Sünden nachzulassen oder zu behalten, interpretiert (20,23). Aus diesem Auftrag an die ganze Kirche konnten sich dann Spezifizierungen je nach den Gemeindestrukturen und den hervortretenden Ämtern ergeben. Das war ein geschichtlicher Prozeß, der sich an die jeweilige empirische Gestalt der Kirche anschloß und anpaßte. Aber ohne eine den Jüngern verliehene Autorität zur Auslegung der Lehre und Botschaft Jesu ist dieser Prozeß nicht denkbar. Die Urkirche war davon überzeugt, daß diese Entwicklung unter Leitung des heiligen Geistes erfolgte. In den Parakleten des Johannesevangeliums heißt es: »Er wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe« (14,26). Die fortdauernde Geschichte ist durch das Wirken des Geistes mit dem Lehren und Verkündigen Jesu verbunden.

Von dieser Wirksamkeit des Geistes konnte man so sehr durchdrungen sein, daß man äußerlich bestellte Amtsträger, gleichsam Wächter des Glaubens, entbehren konnte, wie

es für die johanneische Gemeinde, wenigstens in ihrer Anfangszeit, anzunehmen ist. Doch auch für sie gab es eine unbestrittene Autorität: den Jünger, den Jesus liebte, der die Worte und Taten Jesu überlieferte und auslegte. Die Angehörigen des johanneischen Kreises hielten an diesem bleibenden Wort ihres Meisters fest und erwarteten, daß der heilige Geist alle Gläubigen darin unterweisen und bestärken würde. »Die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibt in euch, und ihr braucht euch von niemand belehren zu lassen« (1 Joh 2,27). Aber schon für die johanneische Gemeinde ließ sich das nicht streng durchführen; denn auch in dieser Gemeinde traten Irrlehrer und falsche Propheten auf, »Antichristen«, die das Gekommensein Jesu Christi im Fleisch leugneten (1 Joh 4,2f; 5,6). Eben darum schrieben treue Anhänger des Jüngers, den Jesus liebte, den ersten Johannesbrief, um die Gläubigen zu ermahnen, an dem festzuhalten, was sie von Anfang an gehört hatten.

Diese auf den Geist vertrauende Gemeinde erscheint uns heute als das Idealbild einer an der Lehre Jesu Christi festhaltenden und sie weitertragenden Gemeinschaft. Aber in der geschichtlichen Wirklichkeit gab es Hemmnisse und Hindernisse, und so gab es kaum eine Gemeinde ohne autoritatives Lehren. Damit wurden Lehrer und Leiter unumgänglich, wie man im Epheserbrief, erst recht in den Pastoralbriefen, Judasbrief und zweiten Petrusbrief sieht. Das Amt erhebt sein Haupt inmitten der geistgetragenen Wirklichkeit der Kirche. Die Kirche wird immer mehr auch zu einer empirischen Größe durch den Fortgang der Zeit, die geschichtlichen Umstände und soziologischen Gesetzmäßigkeiten. Auch nicht die Church of Brethren und andere Gemeinschaften, die auf Ämter ausdrücklich verzichten wollen, kommen heute ohne gewisse Amtsstrukturen und eine Organisation aus. Sie alle wollen dadurch ihre Identität wahren, die sie freilich auf den Willen Jesu Christi zurückführen wollen. Daß es also das Amt in der Kirche gibt, ist eine zwingende, durch die Weltbefindlichkeit der Kirche gegebene Notwendigkeit. Da bleibt nur zu fragen, ob die dadurch als empirische Größe erkennbare Kirche die Intentionen Jesu festhält und verwirklicht. Hier gerät besonders unsere römisch-katholische Kirche in die Schußlinie. Sind in ihr nicht auch Strukturen zu erkennen, die dem Wort Jesu widerstreiten: »Wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein« (Mk 10,43f)? Die im Papsttum konzentrierte Herrschaftsausübung in der Kirche wird heute zum Anstoß für gläubige Katholiken, die sich an der Botschaft Jesu orientieren wollen. Gewiß muß der Papst für die Bewahrung des Glaubens unter den Brüdern sorgen. Das Wort Jesu an Petrus: »Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht ausgehe, und du, wenn du bekehrt bist, stärke deine Brüder!« (Lk 22,32) weist die Richtung. Mit seinem Glauben soll Petrus die Brüder stärken. Aber wenn es heißt »deine Brüder stärken«, wird dieses Stärken als brüderlicher Dienst angesehen. Auch die sogenannten Laien, einfache, mit keinem besonderen Amt beauftragte Gläubige, haben für das Glaubensverständnis und die religiöse Praxis mitzureden. Man kann die berechtigten Anliegen des Glaubensvolkes nicht mit disziplinären Anordnungen überspielen. Der römische Zentralismus, eine Mißachtung der besonderen Verhältnisse in den Ortskirchen, autoritäre Einsetzung von Bischöfen legen die empirische Gestalt der Kirche auf ein Schema fest, das geschichtlich überholt ist und dringend der Revision bedarf. Das ist unsere Not und unsere Sorge in der augenblicklichen Krisensi-

tuation. Alle Vorstöße, die den Laien eine größere Mitsprache und Wirkungsmöglichkeit erschließen wollen, alle die von hervorragenden Theologen wie Y. Congar angestellten Besinnungen auf das Laienpriestertum scheinen in der Wirklichkeit der real existierenden Kirche zu verpuffen. Nicht ganz, denke ich; denn die durch den Rückgang der Priesterberufe geschaffene Situation, daß wir Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen für die kirchlichen Dienste, für Katechese und Seelsorge, auch für Liturgie und Kultus brauchen, hat dazu geführt, daß immer mehr sog. Laien in der Kirche mit Aufgaben betraut werden und die Gemeinden auch ohne Weihepriester ihr religiöses Leben fortsetzen. Aber durch die enge Begrenzung solcher Laintätigkeit ist doch der Schaden groß; das Heil der Seelen als oberste Richtschnur in der Pastoral steht in Gefahr. Hier müßte sich die empirische Gestalt der Kirche, wenigstens in unserem Land und anderen Gebieten des westlichen Christentums, erheblich ändern. Das können wir nur als dringendes Desiderat und Postulat anmelden und vorantreiben.

II. Die Kirche als Heilsgemeinschaft

Doch nun wollen wir auch die andere Seite unseres Kirchenverständnisses in den Blick fassen. Wir können sie unter das Stichwort »Heilsgemeinschaft« oder, mit dem II. Vaticanum, »die Kirche als umfassendes Sakrament des Heils« stellen. Die Kirche ist, wie es in einem Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute heißt, »die historische, soziale, sichtbare und öffentliche Gestalt, die der umfassende Heilswille Gottes annimmt« (Herder-Ausgabe III, 420f). Als »umfassendes Sakrament des Heils« wird die Kirche öfter in *Lumen gentium* bezeichnet (Nr. 1, 8, 15–17, 48), und das heißt doch, als jenes sichtbare Zeichen, durch das uns das Heil vermittelt wird. Der Heilswille Gottes wird in 1 Tim 2,4–6 so ausgedrückt: »Gott will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Denn einer ist Gott, einer auch Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus, der sich als Lösegeld hingegeben hat für alle, ein Zeugnis zur vorherbestimmten Zeit«. Dieser Heilswille Gottes steht hinter allem, was die Kirche in ihrer empirischen Gestalt ist und für die Menschen tun will. Wir können z.B. die Ämter in der Kirche nicht einfach als notwendige Organisationsformen wie für jede soziologische Gruppe oder größere Gemeinschaft verstehen, sondern müssen sie im Zusammenhang mit dem Heildienst der Kirche sehen. Die kirchlichen Ämter unterscheiden sich durch die ihnen eingestiftete Dimension der Heilungsvermittlung wesentlich von den weltlichen Ämtern mit ihren irdischen Aufgaben in der bürgerlichen Gesellschaft. Es ist ihnen freilich die Verantwortung für das Gemeinwohl und den Frieden aufgegeben, und darin berühren sie sich mit dem Heilsauftrag der Kirche, der ebenfalls dem Wohlergehen und dem Frieden dient. Aber der Heilsauftrag der Kirche greift tiefer, insofern die Kirche jeden Menschen zur Einhaltung der Gebote Gottes bewegen und zum Aufbau einer friedlichen Gemeinschaft anhalten will. Es war eine folgenschwere Fehleinschätzung, als Rudolf Sohm († 1917) am Ende des vorigen Jahrhunderts die These aufstellte, daß das Wesen der Kirche und das Wesen des Rechts miteinander in Widerspruch stehen. Dadurch wurde die Liebeskirche von der Rechtskirche abgehoben und der Kirche ein Raum außerhalb der irdischen Gesellschaften zuge-

wiesen. In Wirklichkeit ist aber der Heilsauftrag der Kirche in das Geflecht irdischer Institutionen eingebunden. Durch Wort und Sakrament ist ihr ein Einwirken auf die menschliche Gemeinschaft anvertraut und aufgegeben. Die eigentliche und ständige Aufgabe der Kirche ist die Heiligung der Welt, die Durchdringung der Welt mit den Heilskräften Gottes. Diese sind nach dem Zeugnis des Neuen Testaments durch Jesus Christus in die Welt eingeströmt, durch sein Wort und die von ihm gesetzten Zeichen der Heilung, die in der Kirche durch die Sakramente fortleben. Wort und Sakrament sind innerlich zur Heiligung der Menschen miteinander verbunden. Man sagt mit Recht: Das Wort ist *audibile sacramentum*, das Sakrament *visibile verbum*. Man hat die Kirche, die beides in sich enthält und miteinander verbindet, das »Ursakrament« genannt, weil sie die sichtbare Gestalt der unsichtbaren Gnade ist (O. Semmelroth). Richtiger nennt man Christus das Ursakrament, von dem das Wort und die Sakramente ausgehen; Wort und Sakrament sind Entfaltungen der Christusgnade.

Doch schauen wir nun auf die Aussagen über die Kirche, wie sie im Neuen Testament sich finden. »Wißt ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? Der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr«, sagt Paulus (1 Kor 3,16f). Dieses Bild vom heiligen Tempel Gottes, dem auch andere Bilder wie das von der Pflanzung Gottes, vom Ackerfeld Gottes, vom heiligen Bau zur Seite treten (1 Kor 3,6–11), läßt Gott bzw. Christus als den tragenden Grund für die Gemeinde und ihre Verkündiger erkennen. Die Gemeinde baut sich auf und wächst nicht durch menschliche Aktivität, sondern durch Gottes Kraft, die in den Verkündigern wirksam ist. »Einen anderen Grund kann niemand setzen außer dem bereits gelegten, Jesus Christus« (1 Kor 3,11). Die Wirkkraft Jesu Christi zeigt sich im heiligen Geist, der in allen Gliedern anwesend ist. Dadurch wird eine soziologische Sicht aufgebrochen und gesprengt. Ohne die innere Kraft des sich in Charismen manifestierenden Wirkens Gottes, Christi und des heiligen Geistes (1 Kor 12,4–6) ist die Gestalt der Kirche nicht zu begreifen. Trotz der menschlichen Unzulänglichkeiten, die sich auch in der Verschiedenheit der Charismen und ihrer Betätigung in der Gemeinde zeigt, bewirkt der eine und selbe Geist, der einem jeden zuteilt, wie er will (12,11), die Einheit und Lebenskraft der Gemeinde. Dann geht Paulus zu dem Bild vom Leib Christi über. Wie der Leib einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes, obwohl sie viele sind, doch nur einen Leib bilden, so ist es auch mit Christus (1 Kor 12,12). Dieses Bild, das in Christus mehr als ein Bild ist, nämlich eine spirituelle Wirklichkeit, führt Paulus dann weiter aus. Gott hat den Leib so zusammengefügt, daß er dem geringsten Glied mehr Ehre zukommen läßt, damit im Leib kein Zwiespalt entstehe, und daß alle Glieder einträchtig füreinander sorgen (12,24f). Das ist der Gedanke der solidarischen Gemeinschaft, und diese Gemeinschaft, die durch und in Christus hergestellt wird, ist für den paulinischen Kirchengedanken grundlegend. In der Eucharistie erlangen wir Anteil am Leib und Blut Christi. Aber weil es ein Brot ist, darum sind wir vielen auch ein Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot (1 Kor 10,17).

Dieser *communio*-Gedanke trägt und prägt auch die Ekklesiologie des II. Vaticanums. Die ganze Kirche ist »das von der Einheit des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes her geeinte Volk Gottes« (*Lumen gentium* 4). Der »einzige Mittler Christus hat

seine heilige Kirche, die Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, hier auf Erden als sichtbares Gefüge verfaßt und trägt sie als solches unablässig« (ebd. 8). Das sichtbare Gefüge der Kirche ruht also auf dem unsichtbaren Quellgrund von Glaube, Liebe und Hoffnung auf. Die empirische Gestalt der Kirche ist Ausdruck der gegliederten Einheit der Kirche, die auf ihrem Weg durch die Zeiten »zwischen den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes auf ihrem Pilgerweg dahinschreitet« (*Lumen gentium* 8). Die Kirche ist also mehr als eine soziologische Größe, die sich von äußeren Kriterien her bestimmen läßt. Die Kirche ist eine Heilsgemeinschaft, die nichts anderes erstrebt als die Heiligung der Menschen und der ganzen Welt und so alle zum Ziel des ewigen Lebens bei Gott hinführen will.

Die Kirche ist ein Mysterium Gottes in der Welt. Im Kolosserbrief wird sie als Christusbegriff betrachtet, das besonders in der Berufung der Heiden aufleuchtet, »Christus in euch, die Hoffnung auf Herrlichkeit« (1,27). Im Epheserbrief gelangen diese Gedanken zur Reife. Gott hat Christus zum alles überragenden Haupt in der Kirche gesetzt. Sie ist sein Leib und die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt (1,23). Die Kirche ist jener Raum, in dem die Segenskräfte Christi wirksam und mächtig werden, jener Ort, wo sich die Fülle Christi niedergelassen hat und anwesend ist. Damit wird Christus und der Kirche eine kosmische Funktion, ein »Erfüllen des Alls« zugesprochen, das sich in der Kirche als wirksam erweist. Die Kirche ist mehr als eine innerweltliche Erscheinung und irdische Institution. Ihr Ansehen gewinnt sie als Heilsgröße in der Bindung an Christus, aber auch nur dann, wenn sie »die Wahrheit in Liebe verwirklicht« (4,15). Nur auf diese Weise wird sie zu einem Instrument des Heilswirkens Christi in der Welt. Die Kirche ist die von Gott intendierte Heilsgemeinschaft, die sich als solche aber auch im Wort der Wahrheit und im Dienst der Liebe erweisen muß. Nur so wird die Macht des Bösen, werden jene unheilvollen Gewalten, die in der Welt herrschen, überwunden. Indem die Kirche diese Gewalten durch den das All beherrschenden Christus zurückdrängt, wächst sie auf die Vollgestalt des Leibes Christi hin, der als Haupt über die Kirche und Welt bestellt ist. Diese tiefe Glaubenssicht auf die Kirche wird durch mancherlei Symbole für die Kirche wie die Kirche als Bau Gottes, als Leib Christi, als Braut und Ehefrau Christi bestärkt. »Christus hat die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben, um sie im Wasser und durch das Wort rein und heilig zu machen« (Eph 5,25f). Das Sinnen Christi ist darauf gerichtet, daß die Kirche ohne Flecken oder Falten sei, heilig und makellos (5,27). Eben dazu schenkt er ihr das Brautbad, die Taufe, und sein Wort, durch das sie gereinigt und geheiligt wird. Die Kirche ist mehr als eine Vereinigung der an Jesus Christus Glaubenden, der durch Taufe, gemeinsames Bekenntnis und äußere Organisation zusammengeschlossenen Menschen; sie ist eine mit ihrem fortlebenden Herrn verbundene Gemeinschaft, die durch ihn der transzendenten Welt Gottes angehört. Gleichwohl wird die Kirche nicht zu einer rein »himmlischen« oder spirituellen Größe erhoben. Sie repräsentiert und realisiert sich in den irdischen Gemeinden, mit den Menschen, die zu ihr gehören und ihr Erscheinungsbild prägen. Da werden auch ihre Schwäche, ihr Versagen und ihre Schuld offenkundig. Im Epheserbrief kommt das weniger im Gesamtbild der Kirche als in den Mahnungen an die Adressaten zum Ausdruck. Die durchgängigen Mahnungen an die Adressaten, sich ihrer Berufung und Verpflichtung bewußt zu sein, bedürfen einer Aktualisierung für das kirchliche Handeln in der Gegenwart, auch gerade für den gesell-

schaftlichen Bereich. Die scharfe Abgrenzung gegen die heidnische Umwelt, die sich aus der damaligen Situation in den Gemeinden erklärt, behält ihre Warnung für die heutigen Gemeinden und die ganze Kirche.

Der Kirche als dem »universalen Sakrament des Heils« stehen zwei Mittel zur Heiligung der Welt zur Verfügung: die Wortverkündigung und die Sakramente. Die Verkündigung muß voll und ganz die Verkündigung Jesu Christi aufnehmen. Im Mittelpunkt steht die in Jesus Christus hereinbrechende Herrschaft Gottes, die sich als Herrschaft der Liebe, der Versöhnung und des Friedens erweist. Wo nicht die alle Armen, Kranken und Elenden, auch die Sünder umfassende Barmherzigkeit Gottes verkündet wird, hat die Kirche ihr Verkündigungsmandat verfehlt. Sie muß zeigen, wie sich diese Barmherzigkeit Gottes in Jesus manifestiert und realisiert hat. Dazu dienen auch die Sakramente, die in zeichenhafter und wirksamer Weise die Barmherzigkeit, den Heilswillen Gottes den Empfängern und Empfängerinnen zuwenden. Die Taufe geschieht zur Vergebung der Sünden, »nicht um den Körper von Schmutz zu reinigen, sondern sie ist eine Bitte an Gott um ein reines Gewissen aufgrund der Auferstehung Jesu Christi« (1 Petr 3,21). Die heilige Eucharistie ist eine Gedächtnisfeier für das Leiden und Sterben Christi, der »neue Bund« in Jesu Blut, das für uns vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Die Buße ist ein Geschenk des Heiligen Geistes, um uns durch die Vollmacht der Kirche die Vergebung der Sünden zuzusprechen (Joh 20,22f). In den Sakramenten ist der Heilige Geist wirksam, ob wir nun an seine besonderen Gaben in der Firmung, in der Priesterweihe oder in der Ehe denken. Alle diese in der Lehrentfaltung deutlicher erkannten Sakramente sind Heilmittel, die durch symbolische Zeichen innere Gnaden vermitteln. Sie alle dienen dem Aufbau der Gemeinde, des Leibes Christi. Die Hinordnung der Sakramente zur Vollgestalt Christi in der Gemeinde müßten wir noch deutlicher sehen.

Die Glaubensgemeinde Christi muß nach der Intention Jesu eine Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern werden. »Einer ist euer Lehrer, ihr alle aber seid Brüder«, heißt es bei Mt 23,8. Gerade Matthäus warnt immer wieder, daß sich unter den guten Samen Unkraut mischen kann (13,36–43), daß unter den guten Fischen auch schlechte sind, die weggeworfen werden (13,47–50), unter den Berufenen zum Hochzeitsmahl auch solche sind, die sich als unwürdig erweisen (22,11–14), daß viele auf die Ankunft des Herrn nicht vorbereitet sind und den Einlaß in den Hochzeitssaal verfehlen (25,1–13). Der einzige Maßstab, um im Gericht des Menschensohns zu bestehen, ist die tatkräftige, den Armen und Bedrängten erwiesene Liebe (25,31–46). In den Notleidenden begegnet man Christus; betont heißt es: »Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan« (25,40). Christus nimmt die Menschen als seine Brüder an, und er will nichts anderes, als daß seine Kirche eine Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern wird. Selbst wenn ein Bruder sich verfehlt, soll sich die Gemeinde seiner annehmen und ihn, wenn er sich bekehrt, wieder in die Herde Christi aufnehmen (18,15–17). Vergebung und Versöhnung sind unentbehrliche Voraussetzungen für die Gemeinschaft der Brüder und Schwestern, wenn sie in der Liebe Christi bleiben wollen (vgl. 18,23–35). Mit Recht tritt heute diese Gemeinschaft der Schwestern und Brüder als Leitbild für die Kirche in den Vordergrund. Nicht die hierarchische Pyramide, sondern die Liebesgemeinschaft, in der alle Christen auf einer Stufe stehen und gemeinsam dem Ruf des Evangeliums folgen wollen, kann uns bewegen und begeistern. Aber dies setzt die Bindung an Christus, den

einzigem Lehrer und Anführer, das Haupt des Leibes der Kirche, voraus und verlangt eine Sicht auf die Kirche, wie sie Paulus, der Epheserbrief und noch andere Dokumente der frühen Kirche entfalten. Dann wird die Kirche als empirische Größe in die übergreifende Schau als Heilsgemeinschaft und umfassendes Sakrament des Heiles erhoben, und diese Schau wird durch den Liebesgedanken auch zu einem praktikablen Weg in der Dunkelheit, Verworrenheit und Verfallenheit unserer Welt.